

## Die Geschichte einer jüdischen Nonne

Religion im Film

Inge Kirsner

*IDA. Pawel Pawlikowski, Polen/Dänemark  
2013*

In Pawlikowskis „Ida“ lernen wir eine junge Frau kennen, die in den frühen 1960er Jahren in dem traditionell katholischen Polen ihr ewiges Gelübde als Nonne ablegen will. Doch zuvor soll Ida nach dem Willen der Äbtissin ihre letzte lebende Verwandte aufsuchen, eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter. Erst durch die Tante erfährt sie, dass diese Jüdin war.

Wird diese Erkenntnis ihre Entscheidung beeinflussen?

In einer Zeit religiöser Beliebigkeit und schwindendem gesellschaftlichem Einfluss der Kirchen erscheint es zunächst erstaunlich, dass explizit Religion thematisierende Filme wie „Kreuzweg“ (Dietrich und Anna Brüggemann, D 2014), „Paradies: Glaube“ (Ulrich Seidl, Ö 2013), „Die Nonne“ (Guillaume Nicloux, F/D/B 2013) und „Requiem“ (Hans-Christian Schmid, D 2006) zunehmend wieder in Mode kommen. Während diese jedoch die restriktive und le-

bensfeindliche Seite einer fundamentalistisch erscheinenden Konfession zeigen, steht „Ida“ eher in der Tradition solcher Filme, die Religion als Form eines Glaubens darstellen, der nicht von dieser Welt, aber doch in ihr angesiedelt ist und eine durchaus positive Lebensmöglichkeit darstellt („Die große Stille“, Philipp Gröning, D 2005, „Von Menschen und Göttern“, Xavier Beauvois, F 2011).

Allerdings werden in „Ida“ auch Glaubenszweifel thematisiert.

„Was ist, wenn du da hingehst und entdeckst, es gibt keinen Gott?“ – Das fragt Wanda ihre Nichte Ida, die gerade beschlossen hat, die Gräber ihrer Eltern zu (be)suchen. Ida schaut sie nur an – worauf Wanda lacht: „Ich weiß, Gott ist überall!“

Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich der Film.

Wenn wir Ida das erste Mal sehen, erblicken wir zunächst ihr Gesicht. Mit hochkonzentriertem Ausdruck ist sie an der Arbeit – dem Restaurieren einer hölzernen Jesustatue, deren Gesichtsfarben sie gerade auffrischt. Sie blickt Jesus in die Augen, „von Angesicht zu Angesicht“ (1. Kor. 13,12). Diese hohe Konzentration ist bezeichnend für den ganzen Film. Das Schwarz/Weiß verstärkt die Zeichnung der Gesichter, die Bilder wirken oft wie Gemälde, die Handlungen wie Szenen aus einem Kammerspiel.

Dieser Film mutet uns Stille und Konzentration in einer Weise zu, die ihn zu einem „Kurzexerzitiüm“ macht, dem probeweisen Aufenthalt in einem Kloster. Und so, wie Ida die Jesusfigur restauriert, steht der Film in einer langen Tradition ‚transzender‘, explizit (Fragen der) Religion thematisierender Filme, von Andrej Tarkowskij über Carl Theodor Dreyer bis Krzysztof Kieslowski. Letzterer realisierte 1988/89 mit „Dekalog“ zehn Filme zu den zehn Geboten, deren Aktualisierung er im Alltag Polens ansiedelt. Die Hauptfigur der

sechsten Episode („Ein kurzer Film über die Liebe“) heißt Magda, Magdalena, einmal wird sie auch „Maria Magdalena“ genannt.

Mit dieser Jüngerin, die Jesus liebte, vergleicht sich in einer Sequenz auch Wanda, die aufgrund ihrer ‚blutigen‘ Vergangenheit als Richterin, deren Urteil manche zu Tode brachte, „Red Wanda“ genannt wird. Wir sehen sie, nachdem wir Ida in ihrem Alltag zwischen Beten, Essen und Arbeiten kennen gelernt haben, als Richterin, mit demselben strengen und konzentrierten Ausdruck wie Ida und wie diese in ihrer Arbeitstracht, einen ‚Talar‘ tragend. Damit aber hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf: „Ich bin eine Hure und du eine kleine Heilige“, charakterisiert die Tante sich und die Nichte (32.59). Doch habe Jesus gerade solche Leute wie Maria Magdalena geschätzt.

Maria Magdalena wird hier, wie in der Rezeptionsgeschichte üblich, mit einer Prostituierten gleichgesetzt. Ebenso unbiblisch ist die Zuschreibung, Jesu Lieblingsjüngerin habe rotes Haar gehabt, doch spielt der Film auch hier mit populär gewordenen Vorstellungen.

„Du bist rothaarig, wie deine Mutter!“ behauptet Wanda, die gerne hätte, dass Ida ihre strenge Nonnen-Haube einmal abnimmt. Dies tut sie dann auch, später, und damit bricht der Film die Dichotomie „sündig/heilig“, „weltlich/geistlich“ auf. Doch werden die Gegensatzpaare zunächst noch einmal verstärkt.

Als der Beschluss gefasst wird, die Überreste der Körper der Eltern Idas gemeinsam zu suchen, legt Wanda eine Platte auf. Es ertönt Mozart, und die sog. „Jupiter“-Sinfonie ist ebenfalls zu hören, als Wanda später aus dem Fenster ihrer Wohnung in den Freitod springt. Es ist „weltliche“ Musik, im Gegensatz zur Musik Johann Sebastian Bachs, die mit Ida assoziiert wird. Mit dem Choralvorspiel zu Bachs „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“

reicht sich Pawlikowski in die Tradition des ‚transzendentalen‘ Stils ein – dasselbe Motiv begleitet Tarkowskij's „Solaris“ von 1972, der sich wie „Ida“ mit den Fragen der Erinnerung, mit Schuld und Versöhnung und der Frage nach Erlösung beschäftigt.

In der Gestalt eines jungen Saxophonisten, dessen „Naima“ von John Coltrane (1959) Ida hellhörig macht, kommt noch ein anderer (Zwischen-)Ton zum Tragen. Die sehnsuchtsvolle Ballade bringt Ida dazu, sich den jungen Mann genauso intensiv anzuschauen, wie sie sonst ihre Jesuspostkarte anblickt. Sie legt ihre Nonnentracht ab, nachdem sie Gott um Vergabung gebeten hat, schlüpft nach dem Tod Wandas in deren Kleider und trifft schließlich auf den Mann, der ihr nach einer gemeinsamen Nacht anbietet, ihn zu begleiten. „Und dann?“, fragt sie ihn immer wieder, als er die erdachte Zukunft vor ihr ausbereitet: ein Hund, ein Haus, Kinder: „Das ganz gewöhnliche Leben eben“, mehr kann er ihr nicht bieten.

Dies ist Ida, die nun auch den „Weg allen Fleisches“ kennengelernt hat, nicht genug. „Und dann?“ könnte man auch sie fragen, als sie wieder ins Kloster zurückkehrt. Die Vergangenheit konnte sie nun begraben – die Eltern sind im Familiengrab zur Ruhe gekommen. Mehr verspricht die Filmsequenz nicht, in der, wie im Johannesevangelium Kap. 20, ebenfalls zwei Frauen (wieder Maria Magdalena) die Stätte besuchen, wo der Leichnam Jesu sich befinden soll. Die Hoffnung auf Auferstehung bleibt dem christlichen Glauben vorbehalten.

Ida ist Jüdin, wie sie nun weiß, und sie nimmt ihren Glauben an den einen Gott mit in ihr Leben als jemand, der sich ganz diesem Gott widmen möchte. Hat sie Zweifel an diesem Gott, wie sie Wanda formuliert hat? Ein Gott, der nicht verhindern konnte oder wollte, dass sein auserwähltes Volk zerstückelt, vernichtet wurde? Kennt

sie jene Geschichte von den Rabbinern, die beschließen, gemeinsam zu beten, nachdem sie soeben den Glauben an einen Gott, der entweder ein Verbrecher ist oder aber ein Schwächling oder nicht existent sein kann, gemeinsam verabschiedet haben?

Der Film zeigt uns den Weg einer konsequenten jungen Frau, der gerade in einer Zeit religiöser Beliebigkeit als Faszinosum erscheint, ohne den Glauben als ausschließlich lebensferne und -feindliche Haltung zu zeichnen.